

Aktuell

Rundgang oder Sackgasse? – Anmerkungen zum «Ausstellungs- und Bespielungskonzept» des neuen Landesmuseums



Modell des Vorarlberger Landesmuseums: Die Hülle ist perfekt, über das Innenleben dürfte noch wenig Klarheit herrschen.

In der Ära der Fertig- und Fließbandkost ist es an sich erfreulich, wenn man wieder einmal auf Hausbackenes zugreifen kann. Wenn es sich dabei allerdings um ein Museumskonzept handelt, das mit Ingredienzen aus Großmutters Küche angerührt wurde, hält sich der Appetit in Grenzen. Was Museumsdirektor Tobias G. Natter unter dem Titel „VLM Neu – Ausstellungs- und Bespielungskonzept“ Mitte Dezember der historisch interessierten Öffentlichkeit in einer Pressekonferenz präsentiert hat, verdient aber ohnehin kaum die Bezeichnung „Konzept“. Es mag eine erste Ideenskizze und damit auch eine Diskussionsgrundlage für die zukünftige Gestaltung des Vorarlberger Landesmuseums sein, doch die dazugehörige Diskussion findet bislang nicht statt – jedenfalls nicht mit jenen, die ihre Kompetenz im Aufbau und Gestalten von Museen oder der Erforschung der Regionalgeschichte in den vergangenen Jahrzehnten bewiesen haben. Selbst im Vorarlberger Landesarchiv ist man laut Direktor Alois Niederstätter „jederzeit offen für eine Zusammenarbeit“, wurde aber bisher noch nicht offiziell kontaktiert. Was die Befürchtung nahe legt, dass der Neubau des VLM nicht als Chance für den Aufbau eines modernen Museums genutzt wird, sondern als Gelegenheit, ein möglichst glatt und konfliktfrei erscheinendes Vorarlberg-Bild für die nächsten Jahrzehnte zu fixieren.

„Rundgang durch die Geschichte Vorarlbergs“

Wer sich vom vorliegenden „Konzept“ eine Antwort auf die Frage erwartet, was er oder sie ab 2013 im neuen Landesmuseum zu sehen bekommt, wird – abgesehen von architektonischen Details – enttäuscht. Denn der angekündigte „Rundgang durch die Geschichte Vorarlbergs“ wird weder thematisch noch methodisch deutlich definiert: Da ist zwar von „Perspektivenwechsel und Vielfalt“ die Rede, von „Fragen nach Identität und Identitäten, Geschichtsbewusstsein, Konstruktion und Bedingungen von Geschichte“ etc., aber schon im nächsten Kapitel heißt es: „Die Themen orientieren sich am Sammlungsbestand“ und „Das VLM Neu zeigt bewusst ‚Mut zur Lücke‘, wenn sich aus dem Bestand heraus Epochen oder Themen nicht darstellen lassen.“ Mit anderen Worten: Themen, die Natters Vorgänger in den vergangenen Jahrzehnten nicht interessiert oder die aus anderen Gründen, etwa schlicht mangels als sammelwürdig empfundener Objekte, im Sammlungsbestand fehlen, kommen im VLM Neu nicht vor. Geschichte ist, was der Fundus hergibt – fertig. Analog zur bewährten Pauker-Devise: „I’m the master of this college / what I don’t know isn’t knowledge.“

„Auratische Wirkung“ statt relevanter Fragen

Es mutet schon einigermaßen grotesk an, wenn in einem Konzept für ein Museum zwar der zukünftige Gestalter der „Schausammlung“ namentlich benannt und gewis-

sermaßen über die zuständigen Gremien hinweg installiert wird (wobei die Kompetenz des von Museumsdirektor Natter vorgeschlagenen Architekten Martin Kohlbauer völlig unbestritten ist, gestaltete er doch neben der Staatsvertragsausstellung im Oberen Belvedere 2005 auch mehrere interessante Ausstellungen im Jüdischen Museum Wien), der oder die inhaltlich Verantwortliche für die zukünftige „Bespielung“ aber völlig unklar bleibt: Man „strebt“ zwar „die Zusammenarbeit mit regionalen und internationalen Experten der unterschiedlichen Fachrichtungen an“, so heißt es, doch vorläufig beschränkt man sich auf ein paar Floskeln, die selbst schon problematisch genug sind: So legt sich Tobias Natter darauf fest, dass das „Originalobjekt im Mittelpunkt“ stehen muss – „in ihrer auratischen Wirkung stellen Objekte der Sammlung die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, kulturellen und künstlerischen Wechselwirkungen und Abhängigkeiten zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dar.“

Das ist, mit Verlaub, einfach Unsinn. Objekte, mit oder ohne „auratische Wirkung“, tun von sich aus gar nichts, außer herumzustehen. Sie stellen vor allem keine Wechselwirkungen irgendwelcher Art und auch keine Abhängigkeiten „zwischen“ Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dar. Diese Wechselwirkungen und Abhängigkeiten entstehen ausschließlich im Kopf der Besucherinnen und Besucher – wenn die Objekte entsprechend angeordnet und beschrieben sind. Oder

anders: Nicht die Objekte erzählen die Geschichte, sondern der/die Gestalter mittels der Objekte in der Interaktion mit den Besuchern. Und das ist alles eher als ein einfacher Prozess. Mit seinen Unwägbarkeiten, Mehrdeutigkeiten, Gebundenheiten an Interessen, Sichtweisen und Erwartungen beschäftigt sich seit einiger Zeit die Kulturwissenschaft, im engeren Sinn die Museologie.

„Blind und taub gegenüber Theorie und Tradition“?

Man ist geneigt, angesichts des naiven Vertrauens auf die „auratische Wirkung“ der Objekte den Museologie-Experten Gottfried Fliedl zu zitieren, dessen Museumsakademie Joanneum in Graz seit Jahren versucht, innovative und mutige Museumsarbeit zu fördern:

„Der Diskurs, den die Museen selbst führen und der die Praxis klappernd begleitet, klammert alle Widersprüche aus, gerade in der Alltagsarbeit und auf allen Ebenen, im Ausstellen, im Sammeln, im Vermitteln. Dieser stumpfe Pragmatismus ist blind gegenüber dem, was er ausgrenzt und verdrängt, und das heißt, er ist auch blind und taub gegenüber der bereits stattgefundenen Theorie und Tradition. (...) So kommt nicht zufällig in der bis zum Überdruß zitierten und jedes Nachdenken ersparenden ICOM-Definition des Museums die historische Dimension des Museums und seine memoriale Funktion gleich erst gar nicht mal vor. Und so kann es etwa kommen, dass die Verantwortlichen für die eben eröffnete Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums diese gegen vehemente Kritik mit der Berufung auf die Aura des originalen Objektes verteidigen, so als ob jahrzehntelange Debatten über Identität und Repräsentation, über die Macht der Bedeutungszuweisung und museale Gedächtnispolitik nie stattgefunden hätten. Auch hier haben wir eine Praxis, die eine Theorie anwendet, aber ganz unbegriffen, ganz unreflektiert.“

Es ist fast müßig, anzumerken, dass diese äußerst schlichte „ICOM-Definition des Museums“ auch die Einleitung des „VLM Neu“-„Konzeptes“ ziert. Ein Museum ist demnach eine Einrichtung, „die zu Studien-, Bildungs- und Unterhaltungszwecken materielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt beschafft, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt“. Kriterien dieser Beschaffung? Interessen der Erforschung? Wahrnehmung und Verarbeitung des Bekanntgemachten und Ausgestellten in den Köpfen der Betrachterinnen und Betrachter? – Lästige Fragen allesamt, vor denen die „Aura des Objektes“ den flott daherformulierenden Museumsmacher schützt.

„Schlüsselwerk“ als Stolperstein

Wie schnell die Konzentration auf die

„Aura des Objektes“ in eine Sackgasse führt, zeigt sich ohnehin im vorliegenden „Konzept“, wenn es jene „Schlüsselwerke“ aufzählt, die „das Grundgerüst des Rundganges“ bilden sollen: Denn zu manchen „Themenkreisen“ findet sich offenbar in den Beständen des Landesmuseums schlicht keinerlei „Schlüsselwerk“. Kommt also deshalb der Themenkreis „Migration“ (somit die Jahrhunderte lange Aus- und zumindest seit 140 Jahren anhaltende Einwanderung) im Konzept gar nicht vor? Soll deshalb die Sozialgeschichte jenseits von „bäuerlichem vs. bürgerlichem Leben“ im 18. und 19. Jahrhundert („Schlüsselwerk“: Rennschlitten aus Dornbirn) – also die Geschichte der Landlosen, der Arbeiterinnen und Arbeiter, der Stadtarmen – ausgespart werden? Den Themenkreis „NS-Zeit“ bewältigt man mit der Leihgabe „Film: Anschluss in Dornbirn, 1938“ und den Themenkreis „Wirtschaftsaufschwung“ mit einem „Festspielprogramm, 1952“. Von wegen „auratische Wirkung des Originalobjektes“ – mit solcher Aura kann es wohl jede alte Unterhose im Wäschekasten eines KULTUR-Lesers aufnehmen. Noch Wegeneres freilich verspricht der Satz: „Die im Museum gezeigten Objekte müssen daher in ständige Interaktion miteinander ... treten können“! Da wäre man tatsächlich gespannt, was sich Festspielplakat und Anschluss-Film denn so zu sagen haben ...

„Kanton Übrig“: Form schlägt Inhalt

Die Festlegung auf einen Ausstellungsgestalter bei gleichzeitigem Fehlen klarer Fragestellungen und Vorgaben bezüglich Kontext und Inhalt der „Schausammlung“ ist letztlich eine Drohung. Denn was dabei herauskommt, wenn ein inhaltlich unbedarfter Kurator mit einem routinierten Ausstellungsgestalter zusammentrifft, konnte man in den vergangenen drei Monaten im VLM trefflich studieren: Die Form schlägt den Inhalt. Die Sonderausstellung „Kanton Übrig“ war ein Musterbeispiel für die unkontrollierte Anwendung grafischer Spielereien, die den Inhalt weitestgehend überflüssig machen oder gar verzerrten. Schwererwiegend waren freilich die inhaltlichen und formalen Defizite, die einer höchst einseitigen, manchmal denkbar unbedarften, Sichtweise auf die Ereignisse in den Jahren 1918/19 zu verdanken sind. Wie sonst könnte man Kaiser Franz-Josef als „Integrationsfigur“ bezeichnen, der die Donaumonarchie „zusammengehalten“ habe, ohne zu erwähnen, wer den Ersten Weltkrieg vom Zaun gebrochen hatte? Wie sonst kann man Kaiser Karls „Friedensbemühungen“ hervorheben, ohne das sinnlose Opfern Hunderttausender in den letzten Kriegsmontaten zu erwähnen? Und warum blieben die Aktivitäten von Vizekanzler Jodok Fink für die Republik

Österreich und gegen die Anschlussbestrebungen an die Schweiz so seltsam unterbelichtet? Sollte diese einseitige, in ihrer historischen Perspektive völlig eng geführte und in weiten Teilen manipulative Ausstellung ein Vorgeschmack auf das „VLM Neu“ gewesen sein, dann erübrigen sich alle vollmundigen Versprechungen vom „VLM Neu als Impulsgeber und Plattform für eine ebenso offene wie öffentliche Diskussion von Themen der Gegenwart im Prisma der Vergangenheit“.

„Kompetenzzentrum“ ohne Kompetenz?

Angesichts dessen, dass allein für den Neubau des Landesmuseums öffentliche Gelder in Höhe von 37 Millionen Euro veranschlagt sind, hat die Öffentlichkeit ein Recht darauf, zu erfahren, wie sich das „Kompetenzzentrum“ VLM (Tobias Natter im museologischen Konzept von 2006) in Zukunft präsentieren soll. Die politischen Vorgaben für die kommende Aufgabe des Museums beschränken sich bisher auf Aussagen wie jene von Landesstatthalter Wallner: „Es soll ein lebendiges Museum werden – ein Ort, wo mit Hilfe der bildenden Kunst, Kultur- und Gesellschaftsgeschichte präsentiert, aber auch die Bedeutung für Gegenwart und Zukunft angesprochen wird“ (Pressekonferenz am 18.12.2008). Von einem transparenten Prozess der Konzepterstellung, einem öffentlichen Diskurs über den Umgang mit der Landesgeschichte und einer fachinternen Diskussion über die relevanten Fragen, mit denen sich das Landesmuseum in Zukunft beschäftigen sollte, ist weit und breit nichts zu sehen. Der Planungsprozess selbst findet hinter verschlossenen Türen statt. Noch wäre Zeit für „eine ebenso offene wie öffentliche Diskussion von Themen der Gegenwart im Prisma der Vergangenheit“ – wenn sie denn wirklich gewünscht wird. *Markus Barnay*

Das „Ausstellungs- und Bespielungskonzept“ für das „VLM Neu“ findet sich auf der homepage des Landesmuseums zum Download: http://www.vlm.at/html/vlm_neu.htm

¹ Gottfried Fliedl: Begrüßung zur Internationalen Sommerakademie Museologie 2006. http://museumsakademie-joanneum.at/museologie/texte/pdf/Fliedl_Sommerakademie_2006.pdf.

Die ICOM-Definition: „A museum is a non-profit, permanent institution in the service of society and its development, open to the public, which acquires, conserves, researches, communicates and exhibits the tangible and intangible heritage of humanity and its environment for the purposes of education, study and enjoyment.“